Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 4 (1947)

Heft: 3

Artikel: Zu den neuen Alkaiosbruchstücken (P. Ox. 18, 2165)

Autor: Latte, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-6352

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MUSEUM HELVETICUM
Vol. 4 1947 Fasc. 3

Zu den neuen Alkaiosbruchstücken (P. Ox. 18, 2165)

Von *Kurt Latte*

Die schönen Gedichte, die der neue Oxyrrhynchosband gebracht hat, sind bereits wiederholt besprochen worden[1]. Hier sollen nur ein paar Stellen behandelt werden, meist aus grammatischen Gründen.

ἔγ[ω δ' ἄ]πυ τούτων ἀπελήλαμαι
φε[ύγ]ων ἐσχατίαισ'[2]. *ὡς δ' Ὀνυμακλέης*
10 *ἔν]θα[δ'] οἶος ἐοίκησα λυκαιμίαις*
λ[ίπων τ]ὸν πόλεμον· στάσιν γὰρ
πρὸς κρ[....]ας οὐκ ἄμεινον ὀννέλην.

Ergänzungen von Lobel, 10/11 beispielshalber von mir eingesetzt (*λ[είπων]* Gallavotti); eine Wiederholung von *φεύγων* in 11 (Diehl) ist Alkaios nicht zuzutrauen. Wenn das *Λ*, das Lobel gelesen hat, nicht sicher ist, wären *τρέων*, *πτάζων* oder ein ähnliches Wort auch möglich. *κρ[όντορ]ας* in 12 (Diehl) unterliegt erheblichen Bedenken; was Diehl zur Stütze des Wortes zusammenstellt, ist sprachgeschichtlich sehr verschiedenen Ursprungs. Das wirklich Vergleichbare – immer noch am vollständigsten bei O. Hoffmann, Griech. Dial. II 356f. zu finden[3] – zeigt, daß der Wandel von *ρα* + Konsonant zu *ρο* nur eintrat, wenn die Silbe urgriechisch unbetont war, d. h. gemeingriechisches *αρ* auf silbisches r̥ zurückging. Bei *κράντωρ* ist das durch den Vokalismus der Endsilbe ausgeschlossen. Die nächstliegende Ergänzung bleibt *κρ[έσον]ας* mit einfachem statt Doppelsigma, vgl. für die Schreibung S. 143.

Der Schluß von v. 12 bietet Schwierigkeiten. Deubner (S. 1) hat mit Recht gegen Gallavotti und Diehl betont, daß ionische Messung des Schlusses durch den äolischen Charakter der Strophe ausgeschlossen ist. Damit wird der Ersatz des Gliedes *edite regibus* durch einen steigenden Dreiheber ⏑–⏑–⏑– nicht unbedenklich. Am Eingang des Verses findet er sich in frg. 48, 10 Lob. (43 D.[2]) *χαλάσσομεν δὲ τᾶς*, aber bei den bekannten Freiheiten des Verseinganges in äolischer Poesie (und in choriambischen Gliedern überhaupt) ist das keine schlüssige Analogie. Dazu tritt ein sprachlicher Anstoß. Diehl bemerkt: *οὐκ ἄμεινον* c. inf. iam apud

[1] C. Gallavotti, Aegyptus 22, 1942, 107ff. L. Deubner, Sber. Ak. Berl. 1943, 7. E. Diehl, Rh. Mus. 92, 1943, 1ff. Ausländische Literatur, auch der Band der P. Ox. mit dem Faksimile, ist mir nicht zur Hand.

[2] Diehls Vorschlag *ἐσχατίαις* als Akkusativ des Zieles zu fassen ist verlockend, weil er die Elision in der Zäsur vor schwerer Interpunktion vermeidet. Aber er ist mit dem Präsens *φεύγων* unvereinbar. Es müßte ja heißen «hinfliehend zur Grenze», während *ἀπελήλαμαι* und *ἐοίκησα* gleichermaßen ein «als Verbannter an der Grenze lebend» verlangen.

[3] Bechtel, Gr. Dial. I 25 gibt einige Nachträge aus den Papyri, ist aber im übrigen unvollständig wie meist.

Homerum idem valet ac *dedecet*. Er meint wohl *X* 52 *οὔ μήν οἱ τό γε κάλλιον οὐδέ γ' ἄμεινον*. Ob der Sinn der Homerstelle mit *dedecet* getroffen ist, kann hier auf sich beruhen bleiben. Bei Alkaios ergibt diese Übersetzung keinen möglichen Sinn. Der negierte Komparativ ermangelt im Zusammenhang der Beziehung; man erwartet nach der Weise der archaischen Lyrik eine allgemeingültige Gnome, nicht, daß es *nicht* besser ist, etwas zu tun, sondern daß es besser ist, etwas *nicht* zu tun. Dürfte man bei Alkaios schon mit der im attischen Drama öfter vorkommenden Verschiebung der Negation rechnen, also *οὐ* nicht zu *ἄμεινον* sondern zu *ὀννέλην* ziehn, wie etwa Eur. Cycl. 537 *ἠλίθιος, ὅστις μὴ πιὼν κῶμον φιλεῖ*, so wäre die Schwierigkeit behoben. «Besser den Kampf mit der Übermacht nicht aufzunehmen» gibt den erforderlichen Sinn. Das Zusammentreffen einer metrischen und einer sprachlichen Singularität erschwert diese Annahme natürlich. Wem deshalb der Ausweg unmöglich scheint, der wird eine Änderung erwägen müssen. Paläographisch näher als Lobels *κέρδιον* läge *ἄρκιον* (vgl. Il. *B* 393) oder *ἄρμενον* aus Theokrits äolischem Gedicht (29, 9)[4].

Wichtiger für das Verständnis des Ganzen ist die Deutung von *λυκαιμίαις*, wo die Diskussion die einfache Erklärung zu verschütten droht. Lobel hat richtig erkannt, daß die antike Glosse zu unserer Stelle bei Hesych, *λυκαιχμίας · λυκόβρωτος*, erhalten ist, wo er evident *λυκαιμίας* verbessert hat[5]. Die Differenz der Endung entspricht dem Gebrauch antiker Grammatik, Endungen von Dialektworten zu normalisieren[6]. Wenn Diehl den Einfall *λυκαικλίας* (der nicht von den Herausgebern des Liddel-Scott stammt, wie er angibt, sondern von Guyetus) wieder hervorholt, so erledigt sich das dadurch, daß wir heute gelernt haben auf die Bedeutungsnuance von *αἶκλον* schärfer zu achten, als der gelehrte und geistreiche, aber unkritische Franzose, und daß ein Wolf normalerweise nicht «speist» sondern frißt[7]. Auch der Gedanke von Specht (bei Diehl), den zweiten Teil mit *αἷμ-ωδιᾶν* zu verbinden, hält der Prüfung nicht stand. Einmal ist *λυκαιμίας* sicher eine Neubildung auf griechischem Boden, und es ist immer mißlich, für eine solche auf ein Wort zu greifen, das in der lebendigen Sprache nur noch als Kompositum erhalten war, noch dazu in einer Bedeutung, die von der hier erforderten recht weit abliegt. Schmerz ist für uns ein einheitlicher Begriff, aber eine jugendliche Sprache pflegt gerade auf diesen Gebieten stark zu differenzieren, und von Zahnschmerzen zu

---

[4] Daß hinter der abschließenden Sentenz Gedichtschluß ist, hat Manfred Hausmann gesehen.

[5] Leider hat er seine Erkenntnis damit belastet, daß er *λυκόβροτος* wie in der Hds. steht, zu halten suchte. Bei der verwahrlosten Orthographie des Marcianus ist die Frage, ob *ο* oder *ω*, völlig bedeutungslos. Ein dichterisches Wort wie *βροτός* in einer Erklärung verstößt gegen den Sprachgebrauch. Wer für die Schreibung eine Parallele wünscht, sei auf *οἰωνοβρότους · ὑπὸ ὄρνεων βρωθέντας* verwiesen, wo die Besserung des Musurus *-βρώτους* sowohl durch die Kyrillhandschriften wie durch den Text, zu dem die Gl. gehört (2. Macc. 9, 15) gesichert wird.

[6] Überdies legt das Material für die Erscheinung, das Lobel *Σαπφοῦς μέλη* XXIII zusammenstellt, die Vermutung nahe, daß die antiken Handschriften zwischen *-αις* und *-ας* in dieser Endung schwankten.

[7] Das bekannte *οἰωνοῖσι δαῖτα* steht anders, aber Aristarchs Anstoß kann zeigen, wie das Sprachgefühl eines Griechen in solchen Fällen reagierte.

den Qualen eines todwunden Tieres ist ein weiter Weg. Ferner kommt es auf den sinnlich konkreten Eindruck, auf Wunden und Blut, nicht auf das Gefühl des vom Wolf angerissenen Tieres an, und daß die Erklärung der antiken Grammatik *λυκόβρωτος* dabei mißachtet wird, ist ein weiterer Einwand. *λυκαιμίας* ist ein *θηρίον ὑπὸ λύκου αἱμαχθέν, cui lupus sanguinem misit*, gebildet nach dem Vorbild der zahlreichen Tiernamen, die eine äußere Besonderheit an einem Tier hervorheben, wie *ἀστερίας*, *νεβρίας*, *ξιφίας* (Chantraine, Form. des mots 94, die Belege vollständiger bei Lobeck, Proll. 490ff.). Damit ist die Bedeutung gesichert; der Aberglaube, der an die *λυκόβρωτα πρόβατα* anknüpft (Plut. quaest. conv. II 9 p. 642 b; Geopon. 15, 1, 5; Aristot. h. an. 8 p. 596 b 7 usw.), ist ebenso fernzuhalten wie der vom Wolfsblut (hymn. in dact. Idae. IG XII 9, 259, 47; Powell, Coll. Alex. 171). Alkaios vergleicht sich mit einem wunden Tier, das sich in das dichte Unterholz verkriecht. Dieses schöne und anschauliche Bild darf man nicht zerstören, indem man am Anfang des Verses mit Diehl *(ὄ̣[χ]θα[ν])* eine Beziehung zu dem Heiligtum hineinbringt, in dem er Asyl gefunden hat. Mein Vorschlag *ἐνθάδε* trifft wohl den Sinn, gerade weil er farblos ist.

Am Eingang des Gedichtes hat Lobel *καρ[υζο]μένας* ergänzt, was allgemeine Aufnahme gefunden hat. Er beruft sich auf *πτάζω* gegenüber *πτήσσω* (Alcae. fr. 27 Bgk. = Sapph. inc. auct. 7 Lob.) und *ἐπιπλάζω* (Sappho fr. 17 Bgk. = I 9 app. L.) neben *πλήσσω*, Diehl fügt *δ[ό]αζε* (Sapph. I fr. 1 L. = 23 D.[2]) hinzu, was unsicher ist. Die daraus von den Byzantinern entwickelte Regel *τὰ ... δύο σσ εἰς ζ τρέπουσιν Αἰολεῖς* (EM 335, 38) ist falsch, wie ein Blick auf die bei Bechtel, Gr. Dial. I 33, zusammengestellten Tatsachen lehrt; auch mit der vorsichtigeren Angabe Herodians (*π. διχρ.* 292, 17; dict. cf. sol. 23, 1) *τὰ διὰ τοῦ ᾱζω δισύλλαβα συστέλλει τὸ ᾱ, ὑπεσταλμένων τῶν Αἰολέων* ist nichts anzufangen; höchstens mag man daraus schließen, daß Herodian in seiner Handschrift ein Längezeichen über dem *ᾱ* fand, in der uns nun aus den Papyri bekannten Weise; über die Gewähr der Angabe ist damit noch nichts gesagt. Die Beispiele sind überall die gleichen. Es handelt sich bei dem Wechsel zwischen Tenuis und Media im Wurzelauslaut nicht um eine griechische oder gar speziell äolische Erscheinung, sondern um eine bereits indogermanische, deren genauere Bedingungen noch nicht aufgehellt sind (Wackernagel, Altind. Gramm. I 116f.). Er kann nicht in Betracht kommen, wo es sich um die Gestalt handelt, in der ein gemeingriechisch auf *κ* auslautendes Wort im Lesbischen erscheint. Daß die Lesbier *καρύσσω* sagten, zeigt überdies *ὀγκαρυσσέτω* (Or. Gr. 4 a 27; DGE 634), sowie das von L. Robert (BCH 1935, 471) nachgewiesene *κάρυσσα* (IG XII s. 62; IG XII 2, 255, 3; cf. IG XII s. a. O.), das um so beweisender ist, als das Wort im Gemeingriechischen fehlt. Die Raumfrage, die Lobel zu seiner Ergänzung veranlaßt hat, stellt kein Hindernis dar; da die Griechen *σ* zu allen Zeiten stimmlos gesprochen haben, fiel die Dehnung des Sibilanten in der Aussprache nicht ins Ohr; es ist also gleichgültig, ob der Schreiber ein oder zwei *σ* gesetzt hat. Auch IG XII s. 62 steht *κάρυσα*, in unserem Papyrus *Ζόννυσσον*[8].

In dem ersten Gedicht nennt Alkaios die Götter, die in dem Heiligtum (*τέμενος*, wenn Diehl von einem templum spricht, so bietet der Text dazu keinen Anlaß), das ihm Asyl bot, Altäre hatten:

ἐν δὲ βώμοις | ἀθανάτων μακάρων ἔθηκαν
6 *κἀπωνύμασσαν 'Αντίαον Δία,*
σὲ δ' Αἰολήιαν [κ]υδάλιμον θεόν,
πάντων γενέθλαν, τὸν δὲ τέρτον
τόνδε Κεμήλιον ὠνύμασσ[αν]
Ζόννυσσον ὠμήσταν.

Sie waren bereits aus Sappho fr. I 6 L. 28 D. bekannt, die die Kultlegende des Heiligtums erzählt: *πρὶν σὲ ("Ηραν) καὶ Δί' ἀντ[όμενοι 'κάλεσσαν] καὶ Θυώνας ἰμε[ρόεντα παῖδα.]* Die Ergänzungen hat Wilamowitz (Neue Jahrbb. kl. Philol. 1914, 228 = Kl. Schr. I 388) beispielshalber gegeben. Deubner hat mit Recht hervorgehoben (S. 7), daß Sappho im Gegensatz zu Alkaios die kultischen Epitheta mit Absicht meidet; wenn ich trotzdem Lobels Vorschlag *Δι' 'Αντ[ίαον]* aufnehmen möchte[9], so geschieht das, weil der Klangkörper des einsilbigen elidierten *Δι'* neben der vollen Umschreibung für Dionysos und neben Hera, der das ganze Gedicht gilt, etwas mager wirkt und eine Gewichtsverstärkung willkommen ist. Aus Sapphos Worten ergibt sich, daß die Lesbier Zeus *Αντίαος* als den verstanden, der *ἀντίους ἀνέμους πέμπει*, und ich sehe keinen Grund, diese Auffassung zugunsten einer Ableitung von *ἄντομαι* aufzugeben. *Ζεὺς 'Αντίαος* ist Gegensatz zu *Ζεὺς Οὔριος* wie *Ζεὺς Αὐαντήρ* (IG II² 2606) zu *Ζεὺς Ὄμβριος*. Den Beinamen des Dionysos *Κεμήλιος* hat Deubner zu *κεμάς* gestellt, was angesichts des Suffixes, das fast nur Zugehörigkeitsadjektiva zu Abstrakta, wie *ἀπατήλιος, γαμήλιος, κειμήλιος* bildet[10], nicht sicher ist. Selbst wenn Dionysos je unter der Gestalt eines Hirschkalbes gedacht worden ist, was nicht erwiesen ist[11], sollte man ein Wort erwarten, das ihn als solches nennt, nicht eines, das ihn als «den zum Hirschkalb gehörigen» bezeichnet. Man wird thrakische Herkunft des Wortes sehr erwägen müssen, wie sie Bechtel (K.Z. 45, 1913, 58) für den anklingenden Eigennamen

[8] Das Gleiche gilt für *ν*; Diehl gibt Z. 5 *κἀπωννύμασσαν* unter Verweis auf *ὀννώρινε* fr. 45, 8 (50 L.), wo er einiges andere zusammenstellt. Soweit die Geminata nicht lautgesetzlich begründet ist, handelt es sich überall um metrische Dehnung, die allenfalls in *ὄνομα* vorliegen könnte, aber nie nach einem bereits naturlangen Vokal, wie in *ὠνύμασσαν*. Übrigens schwankten die antiken Handschriften in diesem Fall zwischen Dehnung des Konsonanten, d. h. Gemination, und des Vokals, wie *Πωλυανακτίδαν* zeigt; schwerlich sind die Dichter selbst konsequent gewesen. Vgl. Schwyzer, Gr. Gramm. I 103f. und die dort genannte Literatur.

[9] Er erzwingt allerdings die Ergänzung *κίκλησκον*, da Fehlen des Augments wohl nur im Iterativ zulässig ist.

[10] Die anderen Worte auf *-ηλιος* (Kretschmer-Locker Wb. 401) gehören nicht hierher. Bei der ganz unzulänglichen Ordnung des Buches tut man gut, die Seitenzahlen zu zitieren; eine andere Reihe von Wörtern auf *-ιος* beginnt S. 333.

[11] Nilsson, Gesch. d. griech. Rel. I 538 führt nur das Epitheton *'Ερίφιος* an; der späte ABC-Hymnus AP IX 521, 14, auf den Deubner verweist, bleibt besser beiseite; neben *νεβριδόπεπλον* wird der Verfasser auch *νεβρώδεα* von dem Fell verstanden haben, das der Gott trägt.

Καμόλης angenommen hat[12]. Hera heißt *παντογένεθλος* auch in dem orphischen Hymnos 16, 4 (die Ausgabe von Quandt ist mir nicht zugänglich), aber dort ist sie stoisch als *ἀήρ* aufgefaßt; wie gut das Epitheton dazu paßt, zeigt z. B. der afrikanische Hymnus CLE 254; Engström, Carm. Lat. ep. 94. Deshalb möchte ich nicht schließen, daß die Stelle des Alkaios dem Verfasser vorschwebte. Es muß aber für die Erdgöttin vielfach verbreitet gewesen sein, denn Apul. met. XI 2 setzt es mit *Ceres alma frugum parens originalis* in seinen Stil um. Wichtiger ist das Epitheton *Αἰολήια*. Lobel hat darauf hingewiesen, daß es wegen des einsilbigen *ηι* nicht von *Αἰολεῖς* sondern von *Αἴολος* abgeleitet sein muß. Daraus ergibt sich, daß die Äoler bereits damals Aiolos als ihren Eponym ansahen. Daß die Dreiteilung der griechischen Stämme in Äoler, Ionier und Dorer in Kleinasien entstanden ist, wo sie allein paßt, wird immer deutlicher. Das Beiwort beleuchtet überraschend eine Anzahl lesbischer Inschriften, auf denen die beiden Agrippinen als *θεὰ Αἰολὶς καρπεφόρος* geehrt werden (IG XII 2, 208. 210–13. 258; IG XII s. 134). Es zeigt sich, daß hier nach der Weise der Kaiserzeit ein alter Kultbeiname hervorgeholt ist[13]. *Καρποφόρος* weist zunächst auf Demeter wie in der angeführten Apuleiusstelle. IG XII s. 691 erscheinen *θεοὶ Καρποφόροι* neben ihr. Im 1. Jh. n. Chr. hat man also Demeter selbst oder eine Gottheit aus ihrem Kreise als «Äolerin» bezeichnet. Es ist ebenso möglich, daß die Spätzeit ein altes Beiwort verallgemeinerte, wie daß mehr als eine Gottheit von vornherein als die äolische bezeichnet wurde. Für die darin liegende naive Aneignung – uns aus dem Alten Testament geläufig – bietet die Weiterbildung, mit der die Athener ihre Göttin *Ἀθηναία* nannten, eine Parallele, aber auch Tyrtaios, der in einem schweren Kriege die Spartaner damit tröstet, daß Zeus noch kein Sklave ist (Tyrt. fr. 11, 2 Bgk., gewürdigt von v. Wilamowitz, Textgesch. d. Lyr. 112). Die Verbreitung dieser Denkweise in den Jh. 7/6 lehrt die Gedankenarbeit schätzen, mit der die Griechen sich die Vorstellung von einer universalen Gottheit erarbeitet haben. In der Zeit des Alkaios hat man Hera als Stammesgöttin bezeichnet. Die übrigen Epitheta lehren, daß sie damals bei den Lesbiern die große Erdgöttin gewesen ist, was ihre Stellung im Epos erklärt.

Sie heißt *κυδάλιμος θέος*. Ein weiterer Beleg für *ἁ θεός*, das den Ioniern und Attikern geläufig ist, steht bei Sappho 71 A 3 D.² *ἴσαν θέοισιν* (ich danke den Nachweis der Freundlichkeit von B. Snell); V 5, 4 L. (28 D.²) hat Maas das *θέας ἰκέλαν* des Papyrus richtig in *θέαισ' ἰκέλαν* verbessert. Ibid. 21 könnte *θέαισι μόρφαν ἐπ-ή[ρατον]* in der Vergleichung von homerischer Sprache beeinflußt sein. Die übrigen äolischen Dialekte kennen in alter Zeit nur *ἁ θεός*[14], auch die Kyprier, die man als

[12] Dazu stellt sich der lesbische Tyrann Kammys, wozu Wilamowitz, Timotheos 65, 3 das barbarische *Καίμμης* IG XII 2, 225 vergleicht; auch *Κ[ά]μης* IG XII 2, 532 dürfte dazu gehören. Dagegen ist das arkadische *Καμώ* davon mit Bechtel und Wilamowitz zu trennen; es ist Kurzform zu *Καμναγόρας*.

[13] P. Riewald, De imperatorum Romanorum cum certis dis et comparatione et aequatione, Diss. phil. Hal. XX ist mir unzugänglich.

[14] Von den kaiserzeitlichen Inschriften sehe ich ab, da sie für den alten Sprachgebrauch nichts beweisen.

Zeugen für *θεά* anzuführen pflegt (DGE 679, 1. 682, 1. SEG VI 820), von den Inschriften abgesehen, die bisher nur durch die Lesungen von R. Meister bekannt sind (DGE 682, 5–7). Damit gerät die alte Lehre ins Schwanken, daß *ἡ θεά* bei Homer ein Äolismus ist, obwohl natürlich die Möglichkeit besteht, daß ein älteres, durch die Kultsprache lebendig erhaltenes *ἁ θεός* neben der jüngeren, mutierten Form stand. Hoffentlich bringen künftige Funde Material zur Entscheidung.

Am Schluß des Gedichts läßt sich wenigstens der Gedanke wiedergewinnen:

25 *οὐ καν νόμον [ ]ον[*
γλαύκας ἀ[
γεγραμ[
Μύρσιλ[

Im Anfang von 26 erkennt man unschwer *γλαύκας ἄ[λος*. Wer statt dessen *γλαυκᾶς* = *γλαυκώπιδος* setzt (Gallavotti, Diehl), vergißt, daß die Verkürzung im Kultepitheton erst seit dem Ende des 5. Jh. belegt ist, auch abgesehen davon, daß für den Zusammenhang damit nichts gewonnen wird. Wie das Meer mit dem Schreiben im folgenden Verse zu verbinden ist, lehrt Soph. fr. 742 N.[2] *ὅρκον δ' ἐγὼ γυναικὸς εἰς ὕδωρ γράφω*, Cat. 70, 3 *mulier cupido quid dicat amanti, in vento et rapida scribere oportet aqua*. Das ergibt etwa:

οὐ καν νόμον [τ]ὸν [ἄμμιν ἔδωκε, νῦν]
γλαύκας ἄ[λος πλάκεσσιν ὀίεται]
γεγράμ[μενον φθέρρην τὸν ὅρκον]
Μύρσιλ[ον ἀμφαγαγάπαις ἕταιρον].